



Leseprobe aus Dück, Soziale Reproduktion in der Krise,
ISBN 978-3-7799-3058-7 © 2022 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3058-7](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3058-7)

Inhalt

Einleitung	11
Teil I: Mit Marx und über ihn hinaus Reproduktion denken	19
1. Reproduktion als gesellschaftlicher Kreislauf: Zur Reproduktion bei Marx	20
1.1 Immer wieder von Neuem – Reproduktion als gesellschaftlicher Kreislauf	21
1.2 Wer hält die Produktion am Laufen? – Zur Bedeutung der Reproduktion von Arbeitskraft	23
1.3 Die vielfältigen Dimensionen der Reproduktion von Arbeitskraft im gesellschaftlichen Zusammenhang – Zwischenfazit	29
2. Die Bedeutung des Staates im Reproduktionsprozess: Zur Reproduktion bei Althusser	31
2.1 Soziale Reproduktion, Staat und die Subjekte – Reproduktion als subjektivierende Unterwerfung	32
2.2 Erstarren der gesellschaftlichen Verhältnisse? – Grenzen des Reproduktionsbegriffs bei Althusser	36
2.3 Arbeiten, lernen und unterordnen. Oder: politische Regulierung der sozialen Reproduktion – Zwischenfazit	40
3. Zum gesellschaftlichen Zusammenhang von kapitalistischer Produktions-, Lebens- und Seins-Weise: Reproduktion im Anschluss an Gramsci	42
3.1 Lebe so, dass du arbeiten kannst – Soziale Reproduktion als umkämpfte Lebensweisen und Subjektivitäten	43
3.2 Mehr als Zwang und Herrschaft – Gesellschaftlicher Herrschaftszusammenhang als Hegemonie	46
3.3 Produktion und soziale Reproduktion als kohärentes Verhältnis – Zwischenfazit	48
Teil II: Vergeschlechtlichte Lebensweisen und Subjektivitäten: Feministische Ansätze zur sozialen Reproduktion	51
4. Soziale Reproduktion in feministischen Debatten – Oder: Zum Zusammenhang von Kapitalismus, sozialer Reproduktion und Geschlecht	52
4.1 Es war einmal ein ganzes Haus – Soziale Reproduktion in der Herausbildung des Kapitalismus	54

4.2	Billiger soll es sein – Soziale Reproduktion und die kapitalistische Tendenz der Senkung von Reproduktionskosten	58
4.3	Raub, Enteignung und Verfügung über die soziale Reproduktion – Oder: Eine nicht-kapitalistische Produktionsweise	62
4.4	„Das Andere“ der kapitalistischen Produktion – Oder: Was meint die Care-Forschung mit den Besonderheiten von Sorge?	68
4.5	Wer ist denn nun zuständig? – Soziale Reproduktion zwischen Staat, Familie und Erwerb	73
4.6	Soziale Reproduktion als hegemonialer und vergeschlechtlichter Zusammenhang	77
4.7	Soziale Reproduktion im Kontext von Kapitalismus und Geschlecht – Zwischenfazit	84
5.	Mehr als Erschöpfungen im Hamsterrad – Soziale Reproduktion und ihre Krise(n)	86
5.1	Krise war schon immer da? – Zum Krisenbegriff in der marxistischen Debatte	87
5.1.1	Was, wenn die Produktion nicht mehr läuft? – Krisen der Akkumulation und die Reproduktion der Arbeitskraft	88
5.1.2	Wenn der Zusammenhang zerbricht – Krisen im Verhältnis von Produktions-, Lebens- und Seins-Weisen	90
5.1.3	Wenn die Menschen nicht wollen wie sie sollen – Risse und Krisen der Hegemonie	92
5.1.4	Zwischenfazit	94
5.2	Existenzielles Minimum und keine angemessene Sorge? – Krise der sozialen Reproduktion und von Care in der feministischen Debatte	96
5.2.1	Kein Geld, keine Zeit, keine Familie – Krise der sozialen Reproduktion als Erschöpfung der Subjekte	96
5.2.2	Wenn die kapitalistische Logik gewinnt – Krise als Zerstörung der Besonderheit von Care	99
5.2.3	Zwischenfazit	101
6.	Soziale Reproduktion und ihre Krise: Theoretisch-analytischer Rahmen der Untersuchungen	103
6.1	Die Menschen sind Teil des Ganzen – Soziale Reproduktion im gesellschaftlichen Zusammenhang	103
6.2	Was macht der Staat mit den Subjekten? – Soziale Reproduktion im Lichte staatlicher und zivilgesellschaftlicher Regulierung	105
6.3	Sorge, Liebe und Bedarf? – Soziale Reproduktion, das Andere und die historisch spezifische Praxis	107

6.4	Das bisschen Haushalt ... – Soziale Reproduktion und Geschlecht	109
6.5	Alte Gewohnheiten ändern sich nicht – Soziale Reproduktion in der Krise	110
Teil III: Krisen der sozialen Reproduktion in Krankenpflege und der institutionellen Kinderbetreuung		113
7.	Krisen der sozialen Reproduktion empirisch untersuchen: Bemerkungen zum methodischen Vorgehen	114
7.1	Zur Wahl der Felder: Warum Krankenpflege und frühkindliche Betreuung?	115
7.2	Methodisches Design	118
7.3	Sampling: Sorge-Kämpfende und ihre gewerkschaftliche Vertretung	120
7.4	Datenerhebung und Aufbereitung	121
7.5	Auswertung des Materials	123
8.	Fallpauschalen, Professionalisierung und der Abschied vom fürsorglichen Ethos – Umbau der Gesundheitsversorgung in Krankenhäusern	124
8.1	Umstellung des Finanzierungsmodells im Krankenhaus: Fallpauschalen und die Veränderung von Arbeitsbedingungen in der Pflege	125
8.1.1	Kliniken zwischen Kostendruck, Wettbewerb und Vermarktlichung	125
8.1.2	Zunehmende Belastungen in der Pflege und ihre Ursachen	128
8.1.3	Neue Formen der Arbeitsteilung in der Krankenpflege	130
8.2	Vom feminisierten Liebesdienst zur professionellen Pflege: Verschiebungen eines Ethos fürsorglicher Praxis?	132
8.2.1	Die Entwicklungen des (Kranken-)Pflegeberufs: Vom christlichen Liebesdienst zur Akademisierung	133
8.2.2	Zur Veränderung des pflegewissenschaftlichen Wissens und der Ausbildungsliteratur	137
8.2.3	Pflege zwischen Ethos fürsorglicher Praxis und Professionalisierung	141
8.3	Zwischenfazit	143
9.	Pflegekräfte zwischen Erschöpfung und Widerstand: Krisen der sozialen Reproduktion in den Krankenhäusern?	145
9.1	Wandel des Handelns und der Selbstverständnisse in der Pflege: Empirischer Forschungsstand	146

9.2	Vorstellung des Samples	148
9.3	Zeitdruck, Personalmangel und veränderte Anforderungen: Alltäglicher Anpassungsdruck in der Krankenpflege	152
9.3.1	Der Krankenhausalltag am Beispiel der Körperpflege – Notwendige Priorisierungen unter Bedingungen des Mangels	153
9.3.2	Mangelnde Aufsicht über Patient*innen im Pflegealltag – Zur Legitimierung neuer Formen von Arbeitsteilung	156
9.3.3	Psychosoziale Versorgung unter Zeitdruck – Fürsorgliche Praxis in Bedrängnis	158
9.3.4	Neue Handlungsimperative durch betriebswirtschaftliche Orientierung	162
9.4	Krisen einer Pflege im Wandel: Drei Fallbeispiele	164
9.4.1	„Ich weiß was ich tue“: Beharrlichkeit als Dienst an den Patient*innen – Stefanie	165
9.4.2	„... dass wir mit hochpotenten Medikamenten umgehen“: Zerrissen zwischen alten und neuen Ansprüchen – Helga	170
9.4.3	„... das, was wir gelernt haben, können wir überhaupt nicht irgendwie umsetzen“: Orientiert sich an Pflege als Profession und scheitert an den Bedingungen – Louisa	175
9.5	Zusammenfassung in fünf Schritten	180
9.5.1	Wandel einer fürsorglichen und weiblich* konnotierten Pflege	180
9.5.2	Krisen der sozialen Reproduktion in den Krankenhäusern	182
9.5.3	Reichweite der Krisenprozesse in den Krankenhäusern	184
9.5.4	Sorge-Kämpfe für mehr Personal und der Wunsch nach einem zurück zur fürsorglichen Pflege?	185
9.5.5	Zwischenfazit: Krankenversorgung im Wandel – Mehr Krise als Transformation	186
10.	Ausbau, Bildungskonzepte und Aufwertung der frühkindlichen Pädagogik – Wandel der Betreuung, Erziehung und Bildung in den Kitas	188
10.1	Kita-Ausbau und Einführung frühkindlicher Bildungskonzepte: Aufwertung und Erweiterung pädagogischer Arbeit in den Kitas?	189
10.1.1	Gesetzliche Grundlagen und Entwicklungen des Kita-Ausbaus	189
10.1.2	Auswirkungen des Kita-Ausbaus auf die Arbeitsbedingungen von Erzieher*innen	191
10.1.3	Historische Entwicklungen der Kindertageseinrichtungen: Von der Sozialfürsorge zur frühkindlichen Bildung	194

10.1.4	Einführung frühkindlicher Bildung und ihre Auswirkungen auf die Arbeitsbedingungen von Erzieher*innen	196
10.2	Von der institutionalisierten Mütterlichkeit zur frühkindlichen Bildung: Professionalisierung des Erzieher*innen-Berufs und Verschiebungen im pädagogischen (Selbst-)Verständnis	199
10.2.1	„Jede Mutter eine Kindergärtnerin“: Entstehung des Erzieher*in-Berufs als geistige Mütterlichkeit und das Ethos emotional-sozialer Fürsorge	199
10.2.2	Erzieher*innen im Professionalisierungsdiskurs	204
10.2.3	Veränderungen der Ausbildungsinhalte und die Bedeutung von Bindung für die frühkindliche Bildung	206
10.3	Zwischenfazit	209
11.	Erzieher*innen im Kampf gegen Überlastung und für die Umsetzung guter Bildung: Krisen der sozialen Reproduktion in den Kitas	210
11.1	Kita-Reformen, Arbeitsbelastungen und (subjektive) Umgangsweisen pädagogischer Fachkräfte: empirischer Forschungsstand	210
11.2	Vorstellung des Samples	215
11.3	Einführung frühkindlicher Bildung und alltäglicher Anpassungsdruck in den Kitas	217
11.3.1	Mehr Bildung in die Kitas! Erfahrungen pädagogischer Fachkräfte mit Bildungskonzepten	218
11.3.2	Verschiebungen im pädagogischen Verständnis – Die individuelle Förderung von Kindern rückt ins Zentrum	222
11.3.3	Reorganisation der pädagogischen Arbeit am Beispiel offener Gruppenkonzepte	226
11.4	Reformen und Krisen in der institutionellen Kinderbetreuung – Drei Fallbeispiele	231
11.4.1	„Und dann hat man ein bisschen blockiert ...“: Hineinwachsen in neue Verhältnisse und doch das Alte bewahrend – Beate	231
11.4.2	„... das hat sich sehr viel gedeckt auch mit meiner Überzeugung“: zwischen Offenheit für neue Methoden und Beibehaltung von Bewährtem – Kirsten	238
11.4.3	„... ich bin echt der Meinung: das ist das Beste für die Kinder“: Identifikation mit den Reformen und Kritik an den Bedingungen – Amalthea	244

11.5 Zusammenfassung in fünf Schritten	249
11.5.1 Aufwertung frühkindlicher Bildung als neues berufliches Leitbild	250
11.5.2 Krisen der sozialen Reproduktion in den Kitas	253
11.5.3 Reichweite der Krisenprozesse – Oder: Bearbeitung drohender Überlastungen	254
11.5.4 Sorge-Kämpfe für eine Aufwertung pädagogischer Arbeit	255
11.5.5 Zwischenfazit: Kinderbetreuung im Wandel – Mehr Transformation als Krise	256
Teil IV: Soziale Reproduktion in der Krise – Krisen, Kämpfe und Sorgeverhältnisse im Vergleich	259
12. Umkämpfte Transformationen in Krankenhäusern und Kitas – Oder: Zu Ähnlichkeiten und Differenzen von Krisen der sozialen Reproduktion	260
12.1 Who cares? – Zur veränderten Bedeutung von Krankenhäusern und Kitas für die soziale Reproduktion	260
12.2 Zwischen Abspaltung und Nutzbarmachung von Fürsorge – Politische Regulierungen in der Sorgearbeit	263
12.3 Krisen und Kämpfe im Vergleich: Pflegekräfte und Erzieher*innen zwischen Anpassung und Verweigerung	268
12.3.1 Krisen hier wie dort? – Ähnlichkeiten in Pflege und pädagogischer Arbeit	268
12.3.2 Pflege am Rande der Existenz und Pragmatismus in den Kitas? – Differenzen in der Reichweite von Krisen	271
12.3.3 Differenzierungen lernen! – Vielfältige Krisen der sozialen Reproduktion in Krankenpflege und Kinderbetreuung	273
Schluss – Oder: Plädoyer gegen die Angst vor Differenzen	277
Literatur	281
Danksagung	301

Einleitung

Manche Verdichtungen gesellschaftlicher Kämpfe vollziehen sich, auch wenn ihre Akteure das so nie geplant haben. So im Sommer 2015: Über vier Wochen gingen nicht nur die Beschäftigten des Sozial- und Erziehungsdienstes – medial auch als Kita-Streiks bezeichnet – für eine Aufwertung ihres Berufs auf die Straße. Im gleichen Zeitraum streikten auch Pflegekräfte am Berliner Universitätsklinikum Charité öffentlichkeitswirksam für mehr Personal und eine tarifliche Personalbemessung im Krankenhaus. Sie schufen damit ein Beispiel, dem inzwischen bundesweit die Belegschaften weiterer Kliniken gefolgt sind und immer noch folgen. Mit Pflege-Kämpfen und Kita-Streiks wird der Sommer im Jahr 2015 daher als vorläufiger Höhepunkt in Erinnerung bleiben. In der gegenwärtigen Pandemie sind es jedoch erneut vor allem Krankenhäuser und ihre Arbeitsbedingungen, die für gesellschaftliche Debatten sorgen. Das Personal (insbesondere in der Pflege) wird als kritischer Faktor betrachtet mit Blick darauf, wie viele Versorgungskapazitäten in den Kliniken vorhanden sind – und damit auch, wie gut die gesellschaftliche Gesundheitsversorgung ist. In den letzten Monaten ist mit Nachdruck deutlich geworden, dass es an personellen Ressourcen fehlt. Aber auch die Kitas standen erneut im Fokus öffentlicher Aufmerksamkeit. Herausgestellt wurde etwa die gestiegene und zentrale Bedeutung von Kindertageseinrichtungen für die (früh-)kindliche Entwicklung und die Schließung von Schulen und Kitas daher problematisiert. Zugleich fehlte hier ebenfalls oft Personal für ein Betreuungsangebot mit Abstand und in kleineren Gruppen. Personalmangel auf der einen und zunehmende Kämpfe um Sorge auf der anderen Seite – was geht da vor in einem Feld, das einst privat und unsichtbar erschien?

Ein Blick in die feministische Forschung – traditionell mit Fragen sozialer Reproduktion befasst – legt nahe, dass der Aufruhr im Bereich der Sorge keinesfalls unerwartet kommt: Seit einigen Jahren, so die These, haben wir es mit einer umfassenden Care-, Sorge- oder Krise der sozialen Reproduktion zu tun. Entsprechend sind in den letzten Jahren eine Reihe von Arbeiten erschienen, die auf krisenhafte Veränderungen der Sorge, von Care oder der sozialen Reproduktion aufmerksam machen (vgl. etwa Aulenbacher 2013; Becker-Schmidt 2011; Klinger 2013; Auth/Rudolph 2017; Hoffmann/Schlager/Wöhl 2015; Winker 2015; Palenga-Möllnbeck 2014). Nicht nur im Bereich der privat geleisteten Sorgeverantwortungen, auch entlang von transnationalen und globalen Verschiebungen von Care wie ebenso im Bereich der öffentlichen Daseinsvorsorge kommt es demnach aktuell zu Widersprüchen und Krisen. So nehmen finanzielle Ungleichheiten zu und zeitliche Ressourcen im Privaten ab, etwa durch die Prekarisierung von Arbeit, die Erosion von Ernährerlöhnen,

weibliche* Erwerbspartizipation oder gestiegene Anforderungen der Reproduktion (Winker 2011; Jürgens 2010; Wichterich 2011). Es verschärfen sich aber auch die Bedingungen der (bezahlten) Sorge durch eine Aushöhlung öffentlicher Daseinsvorsorge sowie ihren markteffizienten Umbau, zunehmende Privatisierungen, Wettbewerb und Profitdruck (Madörin 2011; Chorus 2013; Aulenbacher/Dammayr 2014a). Demnach vollziehen sich gegenwärtig Veränderungen der sozialen Reproduktion, die zu Krisen führen. Zugleich entstehen und verschärfen sich dadurch gesellschaftliche Widersprüche – denn der Versuch, die entstehenden Lücken zu kompensieren oder (an Dritte) zu delegieren, führt zu Erschöpfungen, Krankheit, Überlastungen, zu einem Verlust an Qualität der Versorgung oder dazu, dass neue Lücken entstehen.

Weil Care, so wird konstatiert, in seinem umfassend verstandenen Sinne (für sich und andere) nicht mehr gewährleistet ist, die Einzelnen und die Gesellschaft folglich „nicht mehr angemessen Sorge tragen können“ (Aulenbacher/Dammayr 2014b, S. 10), nehmen nicht nur Krisen, sondern auch Kämpfe zu. Oder, wie es das Manifest eines Feminismus für die 99 % formuliert: „Angesichts der Ernsthaftigkeit dieser allgemeinen Krise verwundert es nicht, dass sich die Kämpfe um die gesellschaftliche Reproduktion in den letzten Jahren explosionsartig ausgeweitet haben“ (Arruzza/Bhattacharya/Fraser 2019, S. 101).

Inwiefern aber kann in dieser Weise von einem Zusammenhang zwischen der Care- oder Krise der sozialen Reproduktion und dem Anstieg von Sorge-Kämpfen gesprochen werden? Beschreiben die aktuellen Auseinandersetzungen tatsächlich Kämpfe um Care in der Krise? Und welche Krise ist darin gemeint, die zu Widersprüchen führt und Konflikte provoziert? – Diese Fragen beschreiben das zentrale Thema des vorliegenden Buches. Am Beispiel der Felder und Auseinandersetzungen in der (Kranken-)Pfleger und institutionellen Kinderbetreuung fragt es nach dem Zusammenhang von Krise(n) und Kämpfen wie ebenso nach Veränderungen der sozialen Reproduktion und ihren Krisen.

Warum hier neue Perspektiven gefordert sind und auf welche offenen Fragen das Buch trotz der bereits umfassenden Debatte zu Care-, Sorge- oder Krisen der sozialen Reproduktion antwortet, soll nachfolgend entlang von zwei Einsprüchen eingeführt werden.

Eine Krise oder viele Krisen – wogegen richten sich die Sorge-Kämpfe?

Für den Bereich der bezahlten Sorge wird in aktuellen Debatten vermutet, dass die Einführung kapitalistischer Rationalitäts- und Profitabilitätskriterien „Legitimationskrisen von unten“ (Aulenbacher/Dammayr 2014a, S. 73) befördert, weil Anforderungen einer profitförmig reorganisierten Care-Arbeit und berufliche Ansprüche der Sorgearbeitenden zueinander in Widerspruch geraten

(ebd., S. 71; vgl. auch Becker/Kutlu/Schmalz 2017; Décieux 2017). Erklärt wird die Zunahme von Konflikten in Untersuchungen zu Sorge-Kämpfen also mit einer Verletzung des sogenannten beruflichen Care-Ethos von Beschäftigten. Eines „Ethos fürsorglicher Praxis“ (Kumbruck/Rumpf/Senghaas-Knobloch 2010), das geprägt sei durch das Wissen um die Sorgebedürftigkeit von Menschen und deren spezifische Bedürfnisse nach Zuwendung, einer geduldischen Haltung und eines nicht-instrumentellen Verständnisses von Zeitnutzung oder eine ganzheitlich orientierte Arbeit (vgl. Aulenbacher/Dammayr 2014a, S. 70). Dass dieses spezifische Ethos der Sorge vor dem Hintergrund von Prozessen der Inwertsetzung systematisch verletzt wird, stellt demzufolge eine wesentliche Ursache für die zunehmenden Konflikte rund um die bezahlte Care-Arbeit dar.

Empirisch wird dies in aktuelleren Forschungen etwa am Beispiel von (Arbeits-)Konflikten in Krankenhäusern und Kitas aufgezeigt. Traditionell habe das Care-Ethos hier konfliktorientiertes Engagement von beruflichen Sorgearbeiter*innen durch den Hinweis auf die Bedürfnisse und Abhängigkeiten der ihnen anvertrauten Menschen eher erschwert. Aktuell werde es angesichts der Verschlechterungen in der Sorgearbeit jedoch zu einer moralischen Ressource und Quelle für widerständiges Bewusstsein. (vgl. Becker/Kutlu/Schmalz 2017, S. 256; S. 273) „Mit Sicherheit“ wird daher konstatiert, dass Beschäftigte in sozialen Dienstleistungen zunehmend bereit sind, kollektiv und öffentlich Auseinandersetzungen einzugehen (Artus et al. 2017, S. 9), sowie, dass Ökonomisierung zum einen und (die Verletzung der) Ansprüche zum anderen als „Triebkräfte von Sorge-Kämpfen“ (Décieux 2017) wirken.

Mit der Annahme eines (strukturellen) Zusammenhangs von Care-Krise und Sorge-Kämpfen werden also zwei Argumentationen verfolgt: Erstens wird davon ausgegangen, dass sich in den letzten Jahren die Bedingungen in der professionellen Sorgearbeit krisenhaft verändert haben. Zweitens wird argumentiert, dass ebendiese Veränderungen zu einer systematischen Verletzung des Care-Ethos von Beschäftigten führen. Die Verletzung des Ethos als Ursache der aktuellen Sorge-Kämpfe zu verstehen, bedeutet dann – mindestens implizit – eine Orientierung der Beschäftigten an den spezifischen Ansprüchen von Care vorauszusetzen. In dieser Lesart entspringen die zunehmenden Konflikte also der Tatsache, dass etwa die nicht-instrumentelle Zuwendung, interaktive Beziehungsarbeit, eine Orientierung an Leiblichkeit oder die Ganzheitlichkeit von (Sorge-)Arbeit – also das spezifisch fürsorgliche Care-Ethos – von Beschäftigten nicht umgesetzt werden können und sich daher Widerstand formiert.

An dieser Argumentation setzt das vorliegende Buch zwar an, entwickelt jedoch einen frischen Blick auf die Entwicklungen. So wird das Bild eines einheitlichen Care-Ethos in Frage gestellt, welches angesichts der gegenwärtigen Bedingungen nicht zu realisieren sei. Zudem werden die Veränderungen in Bereichen (bezahlter) Sorgearbeit nicht allein als krisenhafte Verschiebungen verstanden. Auf den zuerst genannten Punkt soll zunächst eingegangen werden.

Die Auseinandersetzungen an der Berliner Charité stellen einen der am häufigsten zitierten Sorge-Kämpfe dar. Hier wurde nicht nur erstmals in einem so sensiblen Bereich wie dem Krankenhaus gestreikt (vgl. Wolf 2013). Mit der Forderung nach mehr Personal und einer tariflichen Personalbemessung wurden überdies auch die Bedingungen der Arbeit zum Ausgangspunkt der Kämpfe (vgl. Kunkel 2016). Die Konflikte scheinen somit der obigen Lesart entsprechend auf den (veränderten) Bedingungen in der (Sorge-)Arbeit zu beruhen. Entstehen sie jedoch auch aus einer Verletzung eines fürsorglichen Ethos von Beschäftigten?

In Vorgriff auf die empirischen Befunde im vorliegenden Buch wird anhand zweier Zitate von streikenden Pflegekräften an der Charité die Vorstellung eines einheitlichen Ethos problematisiert:

„Und, ja, ich habe das Gefühl, so für die Leitung ist es wichtig, dass der Patient so wie (...) vor 50 Jahren noch die Elternerziehung war: Kind sauber und satt, das ist wichtig. Und alles andere ist dann erst mal egal. (...) **Ob es jetzt Bedürfnisse noch hat andere** oder gefördert werden will oder jemandem zum Spielen haben möchte, **spielt keine Rolle**, die beiden Punkte sind die Hauptpunkte. (...) Und da sage ich mir einfach, **das gehört auch mit zu meinen Aufgaben, mich darum zu kümmern**. Wenn derjenige einfach sich mal seinen Kummer von der Seele redet, ja. Auch wenn er weiß, ich kann ihm nicht dabei helfen, aber ich kann wenigstens zuhören.“ (Interview Stefanie; Herv. JD)

„Ich glaube, dass viele schon nicht so genau wissen, was wir eigentlich machen. **Dass es da nicht nur um Waschen oder Windelhosen wechseln geht** oder Patienten zur Toilette begleiten. **Sondern dass wir mit hochpotenten Medikamenten umgehen**. Dass wir alle Medikamente stellen und verabreichen. (...) dieses Bild einer Krankenschwester, muss reformiert werden. Es hat nichts mit, ich bin 24 Stunden für irgendjemanden da, [zu tun]. Das bin ich nicht. Das ist eine Arbeit und sicherlich auch teilweise eine Profession. Aber es ist nicht mein Lebenssinn (...). Das ist eine Arbeit wie andere auch, mit einer hohen Verantwortung. **Und nicht Kaffee trinken und die Patienten verhätscheln**.“ (Interview Helga; Herv. JD)

Zwei Streikende – zwei Perspektiven auf die eigene Arbeit. Mithin auch zwei verschiedene Perspektiven, aus denen die Missstände in der Arbeit kritisiert werden. Beide streiken für mehr Personal im Krankenhaus; dafür, nicht allein in der Nachtschicht zu sein und mit genug Kolleg*innen zu arbeiten, um ihre beruflichen Ansprüche an die Pflege angemessen erledigen zu können. Zugleich formulieren sie unterschiedliche Vorstellungen davon, was ihre Arbeit als gute Pflege leisten soll. Mitnichten artikuliert sich hier also ein einheitliches Ethos – oder eine einheitlich erlebte Care-Krise. Während im ersten Zitat die Bedeutung der emotionalen Zuwendung herausgestellt und diese als Maßstab der Kritik herangezogen wird, beschreibt die Pflegekraft des zweiten Zitats eine Kritik aus der Perspektive eines Ethos, welches später noch als professionelles oder

medizinisch orientiertes herausgearbeitet wird (vgl. Kap. 8). Sie betont nicht die Bedeutung emotionaler Zuwendung oder interaktiver Beziehungsarbeit, sondern die Wirkung der Medikamente, die sie verabreicht, und grenzt sich überdies von körperlich-leiblichen Aspekten ihrer Arbeit ab.

Die Zitate werfen demnach Fragen auf: Die Begriffe der Care- oder Sorge-Krise rekurrieren darauf, dass Sorge nicht mehr „angemessen“ umgesetzt werden kann. Dies wird in der Folge als Argument dafür herangezogen, warum eine Zunahme von Sorge-Kämpfen zu beobachten ist. Zugleich stellt sich mit Blick auf die von den Beschäftigten formulierten beruflichen Ansprüche heraus, dass sich eine „angemessene Sorge“ für diese durchaus unterschiedlich darstellt. Welche Care-Krise wird von den Fachkräften aktuell also erlebt? Und welches Ethos der Pflege wird verteidigt? Gegen welche Veränderungen in der professionellen Sorgearbeit richtet sich die Kritik?

Aus Sicht dieses Buches bleibt empirisch zu klären, welche normativen Ansprüche Sorgearbeitende an ihre Arbeit formulieren, inwiefern diese gegenwärtig verletzt werden, aber auch, welche Veränderungen in der professionellen Sorge der letzten Jahre Widersprüche und Krisen hervorrufen. Politisch sind diese Fragen relevant, weil sie die These herausfordern, dass sich „die Arbeitskonflikte im sozialen Dienstleistungsbereich auch als Teil einer umfassenderen Bewegung gegen neoliberale Umstrukturierungen interpretieren“ lassen (Artus et al. 2017, S. 12; FN 6). Stimmt das aber noch, wenn ein Teil der Veränderungen möglicherweise befürwortet wird? Letztlich sind diese offenen Punkte theoretisch zentral. Sie werfen nicht nur die Frage nach der historischen Wandelbarkeit des gesellschaftlichen Verständnisses guter (Für-)Sorge auf. Sie verweisen ebenso darauf, dass das Handeln, Denken und Fühlen der Subjekte selbst als ein Bestandteil von Krisenprozessen konzipiert werden muss. Zugespitzt formuliert: Die gleichen objektiven Bedingungen können bei den Subjekten unterschiedliche Krisen hervorrufen (oder eben gar keine).

Sorge – Krise – Kapitalismus? Oder: Abwertungen und Aufwertungen der Sorgearbeit

Was empirisch und zeitdiagnostisch in den Debatten um Care-Krisen und Sorge-Kämpfe herausgearbeitet wird, nämlich Krisen und Kämpfe als Folgen von Inwertsetzungen und Profitinteressen zu verstehen, spiegelt sich zugleich theoretisch wider: Krisen und Kämpfe werden in unmittelbarem Zusammenhang gestellt und als Folgen der immanenten Krisenhaftigkeit im Kapitalismus theoretisiert. Gemeint ist, dass die Bewegungsdynamik des Kapitalismus zu einer systematischen Abwertung von Sorge und daher immer wieder zu Krisen wie auch Kämpfen gegen die Krisen führt (vgl. Arruzza/Bhattachary/Fraser 2019, S. 84; Aulenbacher/Dammayr 2014a, S. 66). Die Zunahme von Sorge-Kämpfen

wird in der einschlägigen Literatur mit einer „strukturellen Sorglosigkeit“ (Aulenbacher 2015) des Kapitalismus als „sorge(n)freier Gesellschaft“ (Müller 2014) begründet.

Demnach ermöglichen etwa Separierungs- und Trennungsprozesse zwischen kapitalistischer Wertschöpfung und sozialer Reproduktion, dass in der kapitalistischen Produktion auf Effizienz, Verwertung, Rentabilität und Profit fokussiert, von den Belangen der (sozialen) Reproduktion jedoch abstrahiert wird (Aulenbacher 2013b, S. 17f.). In der Folge führt dies zu Reproduktionskrisen in stets neuer Gestalt – denn Kapitalismus bleibt auf Arbeitskraft angewiesen (ebd., S. 16). Von Theoretiker*innen der *Social Reproduction Theory* (vgl. Bhattachary 2017; Ferguson o. J.) wird das Verhältnis von kapitalistischer Produktion und sozialer Reproduktion daher auch als notwendiges wie zugleich grundsätzlich widersprüchliches beschrieben. Notwendig sei dieses Verhältnis einerseits, weil kapitalistische Produktion auf die Reproduktion menschlichen Lebens und der Arbeitskraft angewiesen ist, Menschen aber auch – um sich selbst reproduzieren zu können – zum Verkauf ihrer Arbeitskraft gezwungen sind. Zugleich wird das Verhältnis andererseits als grundsätzlich widersprüchlich beschrieben. Denn kapitalistische Wertschöpfung treibe ihrer inneren Logik nach dahin, menschliche Bedürfnisse der kapitalistischen Akkumulation unterzuordnen (und in diesem Zuge Reproduktionsbedingungen wie z. B. Löhne oder Sozialausgaben zu kürzen). Dies wiederum führe stets von Neuem dazu, dass Menschen sich gegen die daraus folgenden unmenschlichen Bedingungen wehren. (vgl. Ferguson o. J.; Bhattacharya 2019; Arruzza/Bhattacharya/Fraser 2019) Obwohl die soziale Reproduktion eine Reproduktion von menschlichem Leben und der Arbeitskraft gewährleistet, wird sie also systematisch abgewertet – wie auch Silvia Federici in Bezug auf die globale oder Gabriele Winker mit Blick auf die bundesdeutsche Situation schreiben (vgl. Federici 2012; Winker 2011). Letztlich wird in Bezug auf das Verhältnis von sozialer Reproduktion und Kapitalismus aus feministischen Perspektiven häufig argumentiert, dass der Kapitalismus „nicht nur in Krisenzeiten, sondern von seinen Strukturen und Dynamiken her im ganz ‚normalen‘ Fortgang der Geschichte seine eigenen Lebensgrundlagen“ zerstört (Aulenbacher/Dammayr 2014a, S. 66) und in Sorgekrisen mündet – etwa (immer wieder) in einer „verwaahlsten Fürsorge“ (vgl. Becker-Schmidt 2011), einem übermäßigen Verschleiß physischer, psychischer und emotionaler Ressourcen der Subjekte (vgl. Jürgens 2010, S. 561; Winker 2011), einem dicht am reproduktiven Nullpunkt angesiedelten Existenzniveau (Federici 2012, S. 64) oder darin, dass Frauen* erschöpft, Familien zerrüttet und Kräfte der Gesellschaft bis zur Grenze der Belastbarkeit beansprucht sind (Arruzza/Bhattacharya/Fraser 2019, S. 84).

Die Antwort auf die Frage danach, warum es gegenwärtig vermehrt zu Konflikten um (bezahlte) Sorge kommt, scheint also klar: Vor dem Hintergrund der (aktuellen) Krise stellen die Kämpfe um Care eine Reaktion und Antwort auf entstehende Zerstörungen und Widersprüche dar. Krise und Konflikt sind

demnach zwei Seiten der gleichen Medaille; Sorge-Kämpfe ‚nur‘ der sichtbar(st)e Ausdruck der Krise.

Inwiefern aber hilft diese Theoretisierung dabei, die Ursachen von historisch konkreten Sorge- oder sozialen Reproduktionskrisen zu verstehen? Wie müssten die spezifischen aktuellen Krisen in den Sorgeverhältnissen analysiert werden? Vor dem Hintergrund der – durchaus unterschiedlichen – Veränderungen in Krankenhäusern und Kitas werden diese Fragen nachfolgend veranschaulicht. Damit wird aus Sicht des vorliegenden Buches ein zweiter Einspruch in die Debatten um Care-, Sorge- oder Krisen der sozialen Reproduktion formuliert, der hier zunächst angerissen und im Verlauf der Arbeit weiter ausgearbeitet wird.

Werden die Entwicklungen in den Bereichen der Krankenpflege und frühkindlichen Betreuung aus Sicht der darin tätigen Fachkräfte in den Blick genommen, zeigen sich zunächst einige Ähnlichkeiten. In beiden Bereichen werden Erschöpfungen, Überlastungen oder mangelnde Qualität der Versorgung sowie Verletzungen der beruflichen Ansprüche beschrieben (vgl. Winker 2015). Denn knapp 40 % der Erzieher*innen geben an, aufgrund des hohen Arbeitspensums zu Abstrichen bei der Qualität der Arbeit gezwungen zu sein und über 50 % schätzen, unter den aktuellen Arbeitsbedingungen nicht bis zum Rentenalter arbeiten zu können (vgl. DGB-Index Gute Arbeit 2015, S. 3 f.). Bei Pflegekräften sieht dies ähnlich oder sogar schlimmer aus (vgl. DGB-Index Gute Arbeit 2018, S. 16). Welche Entwicklungen aber liegen diesen Krisen in Krankenhäusern und Kitas in den letzten Jahren zu Grunde?

Seit der ersten Hälfte der 1990er Jahre haben sich die Rahmenbedingungen der Krankenhäuser in Deutschland verändert. Vor dem Hintergrund einer Diskussion um eine vermeintliche Kostenexplosion im Gesundheitssystem sollte eine Reduktion von Kosten in Kliniken vor allem durch eine Deckelung des Budgets sowie ein System einheitlicher Preise erreicht werden (vgl. Braun et al. 2011). In den Krankenhäusern haben in den letzten Jahren daher ein marktwirtschaftlicher Umbau sowie betriebswirtschaftliche Einsparungen stattgefunden in Form von Personalabbau, einer Kürzung von Bettenzahlen sowie einer Reduktion der Verweildauer von Patient*innen. Ein gegensätzliches Bild zeigt sich demgegenüber in der frühkindlichen Betreuung, Erziehung und Bildung. Hier sind in den letzten Jahren keine Kürzungen zu konstatieren. Vielmehr findet im Bereich der Kinderbetreuung seit einigen Jahren ein finanzieller, quantitativer und qualitativer Ausbau statt. Dies zeigt sich beispielsweise durch einen massiven Ausbau von Betreuungsplätzen und einen Rechtsanspruch auf einen Kita-Platz (für unter dreijährige Kinder). Aber auch die Zahl der Beschäftigten ist stark gestiegen (vgl. Fachkräftebarometer 2019). Schließlich ist die pädagogische Arbeit in den letzten Jahren zunehmend als wichtige Arbeit deklariert und den Kitas ein expliziter Bildungsauftrag und somit auch eine wachsende gesellschaftliche Bedeutung zugesprochen worden. (vgl. u. a. Viernickel et al. 2013; Rauschenbach/Schilling 2013; Stöbe-Blossey 2010; Spieß/Westermeier 2016; vbw – Vereinigung der bayrischen Wirtschaft 2012)

Der Vergleich von (Kranken-)Pflege und pädagogischer Arbeit wirft folglich Fragen auf: So lassen steigende staatliche Investitionen für familienpolitische Maßnahmen auf der einen sowie Kürzungen und betriebswirtschaftliche Reorganisierungen in Krankenhäusern auf der anderen Seite fraglich erscheinen, ob in beiden Bereichen pauschal von Krise(n) oder einer Abwertung von Care gesprochen werden kann. Zugleich werden dennoch hier wie dort Erschöpfungen, Überlastungen oder die Verletzung von beruflichen Ansprüchen artikuliert. Wieso also kommt es in beiden Bereichen zu ähnlich klingenden Krisen, obwohl sich darin unterschiedliche Prozesse vollziehen? Warum entstehen Krisen auch dort, wo (vermeintlich) Aufwertungen passieren? Und schließlich: Inwiefern und warum vollziehen sich in verschiedenen Sektoren der Sorgearbeit überhaupt unterschiedliche Entwicklungen?

Wird die immanente Krisenhaftigkeit des Kapitalismus zu Grunde gelegt, liegen die Ursachen von Krisen (und ihren Kämpfen) in einer strukturellen Abwertung von Sorge und somit letztlich im grundlegenden Widerspruch zwischen kapitalistischer Wertschöpfung und sozialer Reproduktion begründet. Damit aber werden die Entwicklungen in den Reproduktionsverhältnissen lediglich als jene der *Abwertung* in den Blick genommen. Nicht in den Blick kommt jedoch, so die zweite Grundannahme im Buch, ob, wann und warum sich (in einer historisch spezifischen Situation) nicht nur Ab- sondern auch Aufwertungsprozesse vollziehen sowie warum letztere dennoch zu (subjektiven) Krisen bei den Betroffenen führen (können).

Empirisch ist daher zu fragen, ob und inwiefern die Krisen der Beschäftigten in Krankenpflege und Kinderbetreuung vergleichbar sind – und warum es jeweils zu Erschöpfungen kommt. Theoretisch gibt der Vergleich von Krankenpflege und Kitas aber ebenfalls zu denken. Denn die strukturelle Sorglosigkeit des Kapitalismus scheint pauschal keine ausreichende Antwort auf die Vielfältigkeit der Veränderungen in den sozialen Reproduktionsverhältnissen zu sein. Wie aber dann lassen sich die gegenwärtigen – je verschiedenen – Entwicklungen erklären?

Das vorliegende Buch leistet zweierlei: Erstens findet eine umfassende theoretische Auseinandersetzung mit marxistischen wie feministischen Theorien der (sozialen) Reproduktion statt. Hierin wird eine Perspektive entwickelt, welche die soziale Reproduktion sowohl im kapitalistischen Gesamtzusammenhang verorten als auch das Denken, Fühlen und Handeln der vergeschlechtlichten Subjekte als Bestandteil sozialer Reproduktionsverhältnisse begreifen kann. Zweitens untersucht das Buch empirisch und in vergleichender Perspektive die Entwicklungen in zwei zentralen Feldern der (bezahlten) Sorgearbeit. Dies ermöglicht es, die gegenwärtigen Verschiebungen in den Sorgeverhältnissen nicht allein als Abwertung, sondern ebenso als spezifische Nutzbarmachung von Sorge zu verstehen. Herausgearbeitet wird überdies, warum von Sorgearbeitenden in beiden Bereichen dennoch Krisen der Sorge artikuliert werden.

Teil I: Mit Marx und über ihn hinaus Reproduktion denken

1. Reproduktion als gesellschaftlicher Kreislauf: Zur Reproduktion bei Marx

Eine *krisentheoretische* Untersuchung der Veränderungen in den sozialen Reproduktionsverhältnissen kommt an einer Beschäftigung mit der Frage nach der Reproduktion kapitalistischer Gesellschaften bei Karl Marx nicht vorbei. Denn die gegenwärtigen Care- oder Krisen der sozialen Reproduktion werden mit der immanenten Krisenhaftigkeit des Kapitalismus und dies im Anschluss an Marx mit der inneren Dynamik der kapitalistischen Akkumulationsweise begründet. Um Prozesse der sozialen Reproduktion und ihre Krise in diesem Sinne in den Blick nehmen zu können, muss zunächst das Verhältnis von sozialer Reproduktion und der Reproduktion kapitalistischer Gesellschaft(en) betrachtet werden. In der feministischen Debatte wird dies als ein notwendiges wie zugleich grundsätzlich widersprüchliches und somit als strukturell sorgloses Verhältnis beschrieben: Angenommen wird einerseits, dass die kapitalistische Wertschöpfung ihrer inneren Dynamik nach dahintendiere, menschliche Bedürfnisse der kapitalistischen Akkumulation unterzuordnen (vgl. Aulenbacher 2015; Müller 2014; Bhattacharya 2019; Ferguson o. J.; Arruzza/Bhattachary/Fraser 2019). Andererseits wird argumentiert, dass kapitalistische Gesellschaften auf der Abspaltung oder Abjektion von Sorge basieren (vgl. Scholz 2000; Müller 2018). Prozesse der sozialen Reproduktion werden folglich – mit Bezug auf Marx – als unter kapitalistischen Verhältnissen strukturell abgewertete sowie immanent krisenhafte verstanden. Marx selbst verwendet den Begriff der sozialen Reproduktion zwar nicht. Er beschreibt jedoch die Reproduktion der menschlichen Arbeitskraft als eine notwendige Voraussetzung des Kapitalismus. Dies gibt uns nicht nur einige Hinweise auf den Begriff der sozialen Reproduktion. Es macht zugleich deutlich, wie er das Verhältnis zwischen der Reproduktion menschlichen Lebens und der kapitalistischen (Re-)Produktion versteht. Unter Rückgriff auf Marx lässt sich folglich erstens zwischen der menschlichen und der gesellschaftlichen Reproduktion unterscheiden sowie der Blick zugleich auf ihren Zusammenhang werfen. Darüber hinaus betrachtet Marx die Reproduktion der Arbeitskraft entlang verschiedener Dimensionen, was zweitens ermöglicht, Prozesse der sozialen Reproduktion zu differenzieren. Beide Schritte sollen einerseits dabei helfen, das Verhältnis der sozialen Reproduktion innerhalb der Reproduktion kapitalistischer Gesellschaft zu beleuchten. Andererseits schaffen sie eine Grundlage, um den Blick auf (mögliche) krisenhafte Dynamiken innerhalb dieses Zusammenhangs zu richten.

1.1 Immer wieder von Neuem – Reproduktion als gesellschaftlicher Kreislauf

Marx führt den Begriff der Reproduktion ein, um zu erklären, wie kapitalistische Gesellschaften sich selbst, ihre Bedingungen und Voraussetzungen erhalten, d. h., wie sie sich immer wieder herstellen. Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist, dass Gesellschaften und die darin tätigen Menschen nicht aufhören können, zu produzieren ebenso wenig wie sie aufhören können, zu konsumieren, um ihr Leben zu erhalten. Demnach würde eine Gesellschaft nicht überleben, wenn sie nicht zur gleichen Zeit, wie sie produziert, auch ihre Produktionsbedingungen reproduziert. Daher nimmt er an, dass der Produktionsprozess kontinuierlich sein oder periodisch stets von neuem dieselben Stadien durchlaufen muss (MEW 23, S. 591). „In einem stetigen Zusammenhang und dem beständigen Fluß seiner Erneuerung betrachtet“, ist Marx zufolge „jeder gesellschaftliche Produktionsprozeß daher zugleich Reproduktionsprozeß“ (ebd.). Die letzte Produktionsbedingung besteht also in der Reproduktion der Produktionsbedingungen. Reproduktion ist für Marx in diesem Sinne ein Begriff, welcher den gesellschaftlichen Kreislauf beschreibt, *durch* den und *in* dem sich kapitalistische Gesellschaften immer wieder von Neuem herstellen. Das bedeutet zunächst, dass unter sonst gleichbleibenden Umständen eine Gesellschaft ihren Reichtum nur auf derselben Stufenleiter reproduzieren oder erhalten kann, wenn sie die während des Jahres verbrauchten Produktionsmittel – also Rohstoffe, feste Anlagen (wie Gebäude) oder Produktionsinstrumente (wie Maschinen) – durch ein gleiches Quantum neuer Exemplare ersetzt und so die für den Produktionsprozess notwendigen Produktionsmittel kontinuierlich bereit stellt.¹ Marx geht demnach von einer notwendigen Reproduktion der *materiellen* Produktionsbedingungen aus.

Da Reproduktion bei Marx jedoch auch die Wiederherstellung der Bedingungen der Produktion umfasst, geht es neben der Reproduktion der *Produktionsmittel* wesentlich um die Reproduktion der *Produktionsverhältnisse*. Um Geld in Kapital zu verwandeln, genügt nicht allein das Vorhandensein von Warenproduktion und Warenzirkulation sowie die Bereitstellung von Produktionsmitteln. Die Reproduktion der Produktionsbedingungen oder der gesellschaftlichen *Voraussetzungen* bedeutet für Marx, dass sich erst Besitzende

1 Marx beschreibt zunächst die „einfache Reproduktion“, die noch nicht zu einer Akkumulation führt. Erst für den Produktionsprozess auf erweiterter Stufenleiter beschreibt er den kapitalistischen Akkumulationsprozess als Reproduktion des Kapitals auf progressiver Stufenleiter (MEW 23, S. 607). Ich konzentriere mich in meiner Darstellung jedoch zunächst vor allem auf die Reproduktion des Verhältnisses von ‚Arbeiter*innen‘ und ‚Kapitalist*innen‘, nehme die einfache und erweiterte Reproduktion also nicht gesondert in den Blick.

von Produktions- und Lebensmitteln auf der einen und Besizende von nichts als Arbeitskraft auf der anderen Seite einander als Käufer*in und Verkäufer*in gegenüberstehen müssen (ebd., S. 594). Der kapitalistische (Re-)Produktionsprozess basiert also auf dem Verhältnis von Arbeiter*innen und Kapitalist*innen. Nicht nur Rohstoffe, Maschinen oder Gebäude müssen daher im Verlauf des (Re-)Produktionsprozesses zu einem (mindestens) gleichen Quantum wiederhergestellt werden. Vielmehr geht es auch darum, das Verhältnis von Arbeiter*in und Kapitalist*in zu reproduzieren, da dieses den Ausgangspunkt des Produktionsprozesses und seine Grundlage bildet. Dass Käufer*in und Verkäufer*in sich gegenüberstehen, muss dabei stets neu gewährleistet werden, denn

„[d]ie Natur produziert nicht auf der einen Seite Geld- oder Warenbesitzer und auf der andren bloße Besitzer der eigenen Arbeitskräfte. Dies Verhältnis ist kein naturgeschichtliches und ebensowenig ein gesellschaftliches, das allen Gesichtsperioden gemein wäre.“ (MEW 23, S. 183)

Folglich geht es darum, die Scheidung zwischen dem Arbeitsprodukt und der Arbeit, zwischen den objektiven Arbeitsbedingungen und der subjektiven Arbeitskraft erst als Grundlage und Ausgangspunkt des kapitalistischen Produktionsprozesses herzustellen sowie immer wieder zu gewährleisten (ebd., S. 595). Nur dann kann Produktion als kapitalistische vonstatten gehen. Wie aber wird dieses Verhältnis im Produktionsprozess hergestellt und reproduziert?

Der Produktionsprozess wird eingeleitet mit dem Kauf der Arbeitskraft. Sie ist nach Marx für die kapitalistische Produktion wesentlich, da sie eine zentrale Bedingung für die kapitalistische Mehrwertproduktion ist: Nur die besondere Ware Arbeitskraft besitzt die Beschaffenheit, Quelle von Wert zu sein (ebd., S. 181). Mit der Arbeitskraft meint Marx die *physischen* und *geistigen* Fähigkeiten, die in der Leiblichkeit, mithin der lebendigen Persönlichkeit eines Menschen existieren und die Menschen in Bewegung setzen, sooft sie Gebrauchswerte irgendeiner Art produzieren (ebd.). Während die Arbeitskraft im Produktionsprozess also einen Teil der Produktionsmittel in Produkte verwandelt, schafft sie zugleich Mehrwert, denn sie arbeitet länger als benötigt würde, um den Wert der eigenen Arbeitskraft zu (re-)produzieren. Der*die Arbeiter*in produziert demzufolge Produkte in einem höheren Wert als die eigene Arbeitskraft, die sich wiederum in Geld rückverwandeln, aber nur zu einem geringeren Teil in der Form des Arbeitslohns zurückfließen. Indem Arbeitskraft verausgabt wird, wird folglich zugleich Reichtum produziert. Die Arbeitskraft ist insofern für den Produktionsprozess unentbehrlich. Die Arbeitskraft schafft den Reichtum jedoch nicht für sich selbst, da sie von den Produktionsmitteln getrennt ist, die sie durch die eigene Arbeit in Produkte höheren Werts als dem des vorgeschossenen Kapitals verwandelt. Die von ihr geschaffenen Produkte sind ihr demnach fremd, weil sie – wegen ihrer Trennung von den Produktionsmitteln – Eigentum eines Anderen sind.

Die Scheidung zwischen dem Arbeitsprodukt und der Arbeit, zwischen den objektiven Arbeitsbedingungen und der subjektiven Arbeitskraft ist also die Grundlage und der Ausgangspunkt des kapitalistischen Produktionsprozesses (ebd., S. 595). Zugleich ist dies der Grund dafür, dass der*die Arbeiter*in weiterhin Arbeiter*in bleibt und nicht für sich, sondern für andere den Reichtum schafft. Nach Marx führt der Produktionsprozess schließlich selbst zu einer beständigen Reproduktion und Verewigung des*r Arbeiters*in, was zugleich unerlässliche Bedingung der kapitalistischen Produktion ist. Pointiert schreibt er:

„Einerseits verwandelt der Produktionsprozeß fortwährend den stofflichen Reichtum in Kapital (...). Andererseits kommt der Arbeiter beständig aus dem Prozeß heraus, wie er in ihn eintrat – persönliche Quelle des Reichtums, aber entblößt von allen Mitteln, diesen Reichtum für sich zu verwirklichen.“ (ebd., S. 595 f.)

Die gesellschaftliche Ordnung ermöglicht es, dass „der Reichtum die Kraft erhalten [hat], sich durch fremde Arbeit zu reproduzieren ... Der Reichtum, wie die Arbeit und durch die Arbeit, liefert die jährliche Frucht, welche jedes Jahr vernichtet werden kann, ohne daß der Reiche ärmer wird“ (ebd., S. 592; FN 1) – und ohne dass der Arme reicher wird.

Die individuelle Konsumtion als Vernichtung der Lebensmittel führt dabei zu einem beständigen Wiedererscheinen der Arbeiter*innen auf dem Arbeitsmarkt und sorgt damit für einen permanenten Prozess der Mehrwertabschöpfung (ebd., S. 599). Der kapitalistische Produktionsprozess als Reproduktionsprozess produziert demnach nicht nur Ware und Mehrwert, sondern er produziert und reproduziert das Kapitalverhältnis selbst: auf der einen Seite die Kapitalist*innen und auf der anderen Seite die Lohnarbeitenden (ebd.: 604). Wenn nicht der einzelne Tauschakt betrachtet wird, zeigt sich darüber hinaus, dass die Arbeiter*innenklasse nicht nur sich selbst und die Bedingungen ihrer Ausbeutung reproduziert, sondern auch neu exploitierbare Arbeitskräfte und damit die Bedingungen für die den fremden Reichtum produzierende Kraft. Nicht nur reproduziert sich die Arbeiter*innenklasse demnach selbst im Produktionsprozess, zugleich sorgt sie überdies auch für die Kontinuität des Prozesses, indem sie die *generative* Reproduktion sichert und neu exploitierbare Arbeitskräfte zur Verfügung stellt.

1.2 Wer hält die Produktion am Laufen? – Zur Bedeutung der Reproduktion von Arbeitskraft

Die kreislauftheoretische Vorstellung von Reproduktion verweist neben der Notwendigkeit der Wiederherstellung von Produktionsmitteln und -verhältnissen auf die Arbeitskraft als notwendige Voraussetzung kapitalistischer (Re-)Produktion. Sie leitet den Produktionsprozess ein und ist zugleich Quelle

des Reichtums. Da aber die Arbeitskraft sich nur durch ihre Veräußerung, d. h. durch ihre Betätigung in der Arbeit, und somit zugleich durch ein gewisses Maß an Verausgabung verwirklicht, muss als ein Bestandteil der gesellschaftlichen Reproduktion auch die Erhaltung und Reproduktion der Arbeitskraft selbst gesichert sein, um den Produktionsprozess von Neuem zu ermöglichen. Aus der Perspektive des kapitalistischen Produktionsprozesses nimmt Marx die Reproduktion der Arbeitskraft über ihren Wert in den Blick.

Marx denkt den Produktionsprozess von Waren sowie den ihren Tausch bestimmenden Maßstab über den Wert einer Ware, d.h. über die für ihre Produktion benötigte gesellschaftliche Arbeitszeit. Da Käufer*in und Verkäufer*in von Arbeitskraft diese für einen definierten Zeitraum über den Arbeitsmarkt tauschen, betrachtet Marx die Arbeitskraft ebenfalls als eine Ware, die gleich jeder anderen Ware einen Wert besitzt. Dieser Wert ist dabei – wie bei jeder anderen Ware – bestimmt durch die zu ihrer Produktion und also auch zu ihrer Reproduktion notwendigen Arbeitszeit (MEW 23, S. 184). Um argumentieren zu können, wie Marx dies in Bezug auf die Entstehung des Mehrwertes tut, dass die Arbeitskraft länger arbeitet, als nötig wäre, um den ihr entsprechenden Wert in Form der von ihr geschaffenen Produkte zu produzieren, stellt sich daher die Frage, wie der Wert der Arbeitskraft bestimmt werden kann. Dies stellt die Frage nach ihrer Reproduktion.

Nach Marx müssen für den Wert der Arbeitskraft – und damit für ihre Reproduktion – verschiedene Aspekte bedacht werden: Erstens muss berücksichtigt werden, dass die Arbeitskraft sich selbst erhalten muss, um das durch ihre Verausgabung verbrauchte Quantum von menschlichem Muskel, Nerv oder Hirn wieder zu ersetzen und um unter sonst gleichbleibenden Bedingungen immer wieder neu dieselbe Arbeit verrichten zu können. Es muss also ihrer *physische* und geistige Regeneration gewährleistet werden. Zweitens muss dafür Sorge getragen werden, dass sich die Arbeitskraft verewigt, soll ihre Erscheinung auf dem Markt kontinuierlich sein. Da die Arbeitskraft sterblich ist, muss folglich ihre *generative* Reproduktion sichergestellt werden. Es muss also gewährleistet werden, dass die durch „Abnutzung und Tod dem Markt entzogenen Arbeitskräfte (...) durch eine gleiche Zahl neuer Arbeitskräfte ersetzt werden“ (ebd., S. 186). Und schließlich muss drittens, um die allgemein menschliche Natur so zu modifizieren, dass sie bestimmte Fähigkeiten in einem entsprechenden Arbeitsbereich erlangt und spezifische Arbeitskraft wird, berücksichtigt werden, dass es einer bestimmten *Bildung* oder Erziehung bedarf, welche ihrerseits ein bestimmtes Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit umfasst. Die Reproduktion der Arbeitskraft setzt sich nach Marx demnach zusammen aus Bedürfnissen wie Nahrung, Kleidung, Heizung oder Wohnung, schließt aber auch die „Lebensmittel der Ersatzmänner“ (MEW 23, S. 186), also die Kinder der Arbeiter*innen, sowie ein bestimmtes Quantum an Bildungs- und Erlernungskosten mit ein. Letztlich unterscheidet Marx verschiedene

Dimensionen menschlicher Reproduktion – nämlich die physische, generative und qualifikatorische Reproduktion der Arbeitskraft. Der Wert der Arbeitskraft und damit die zur ihrer (Re-)Produktion benötigte Arbeitszeit löst sich dabei auf in dem Wert einer bestimmten Summe von Warenäquivalenten, welche für ihre Lebensmittel, die Lebensmittel der sie ersetzenden Arbeitskräfte und für ihre Bildungs- und Erziehungskosten notwendig sind.

Um die Reproduktion der Arbeitskraft zu bestimmen, richtet Marx den Blick folglich auf Anforderungen, die sich aus dem kapitalistischen Produktionsprozess für ihre Reproduktion ergeben. Damit fokussiert er auf die Frage des Zusammenhangs von gesellschaftlicher und der Reproduktion menschlicher Arbeitskraft. Mit dem Wert der Arbeitskraft geht es ihm zum einen darum zu erklären, wie der gesellschaftliche Mehrwert entsteht. Zum anderen aber stellt er die Reproduktion der Arbeitskraft in einen Zusammenhang mit dem kapitalistischen Produktions- und Reproduktionsprozess und bietet so eine gesellschaftstheoretische Perspektive auf die Frage der Reproduktion menschlicher Arbeitskraft an.

Allerdings macht Marx anhand verschiedener historischer Analysen deutlich, dass die Reproduktion menschlicher Arbeitskraft *gesellschaftlich umkämpft* und *historisch variabel* ist. So hängt sie etwa ab von der (historisch spezifischen) Produktionsweise wie ebenso von den Gewohnheiten und Lebensweisen der Menschen.

Obwohl alle drei Dimensionen menschlicher Reproduktion, nämlich die physische, generative sowie qualifikatorische Reproduktion der Arbeitskraft, in ihre Wertbestimmung eingehen, argumentiert Marx für eine ‚letzte Grenze‘ oder Minimalgrenze des Werts der Arbeitskraft. Diese bestimmt sich nach ihm durch den Wert der Warenmasse, ohne deren tägliche Zufuhr die Arbeitskraft ihren Lebensprozess nicht erneuern kann. Die Minimalgrenze bestimmt sich folglich durch den Wert der *physisch unentbehrlichen* Lebensmittel. Sinkt der Preis der Arbeitskraft – also der Lohn, den der*die Arbeiter*in für die Verausgabung der eigenen Arbeitskraft erhält – allerdings auf dieses Minimum, so sinkt er zugleich unter ihren Wert, da die Arbeitskraft sich so nur in verkümmelter Form erhalten und entwickeln kann, d. h. in Aberkennung der eigentlich notwendigen Bildungs- und Erziehungskosten sowie der Kosten der sie selbst ersetzenden Arbeitskräfte. (ebd., S. 187) Die Überlegungen zur Minimalgrenze machen m. E. deutlich, dass zwar der Wert der Arbeitskraft die generative Reproduktion ebenso enthält wie ein bestimmtes Quantum an Qualifikationen, der Preis bzw. die Entlohnung der Arbeitskraft – und damit die Möglichkeiten ihrer Reproduktion – jedoch nicht notwendigerweise ihrem Wert entspricht. Darüber hinaus führt Marx an, dass die Wertmenge zur Reproduktion der Arbeitskraft nicht durch ‚natürliche‘ Bedürfnisse allein bestimmbar ist. Vielmehr nimmt er an, dass die Bedürfnisse (der Reproduktion) selbst als ein historisches Produkt zu begreifen sind, d. h. von den Gewohnheiten und Lebensbedingungen der Klasse

der Arbeiter*innen abhängig sind (ebd., S. 185) und je nach den klimatischen oder anderen Eigentümlichkeiten eines Landes variieren (können). Eine Veränderung der Gewohnheiten und Lebensbedingungen (beispielsweise durch eine Veränderung in der Produktionsweise) kann demnach zu einer Veränderung des Wertes von Arbeitskraft führen. Obwohl die Reproduktion der Arbeitskraft also ihre physische, generative und qualifikatorische Reproduktion umfasst, um kapitalistische (Re-)Produktion am Laufen zu halten, können alle drei Dimensionen in Umfang wie Art und Weise historisch variieren. Warum aber sind diese Hinweise bedeutsam?

Aus meiner Sicht bestimmt Marx zwar die notwendigen Dimensionen der Reproduktion der Arbeitskraft aus der Perspektive kapitalistischer Reproduktion. Zugleich gibt er jedoch zu bedenken, dass die Anforderungen der Reproduktion nicht als ewig gegebene und feststehende, d.h. *nicht objektivistisch* misszuverstehen sind. Aus der Betrachtung des Wertes der Arbeitskraft ergibt sich keine immanente kapitalistische Gesetzmäßigkeit, welche die Reproduktion der Arbeitskraft in ihrem vollen Umfang garantiert oder die besagt, dass die Reproduktion des Kapitalismus nur gelingt, wenn alle Anforderungen an die Reproduktion der Arbeitskraft umfassend gewährleistet sind. Die Reproduktion der Arbeitskraft ist vielmehr gesellschaftlich umkämpft sowie von den Gewohnheiten und Lebensweisen der Menschen abhängig.

Am Beispiel seiner Analysen zum Einsatz von Maschinen in der Produktion sowie den Kämpfen um die Länge des Arbeitstages können beide Überlegungen verdeutlicht werden: So beschreibt Marx, wie mit der Entstehung der maschinellen Arbeit vermehrt auch Frauen* und Kinder in der Produktion eingesetzt werden. Diese war zuvor männlich* dominiert oder gar ausschließlich männlich* besetzt. Durch den Einsatz weiblicher* und nicht erwachsener Arbeitskräfte verändern sich jedoch die Gewohnheiten und Lebensbedingungen der Arbeiter*innen. Während viele Arbeiten, wie beispielsweise das Nähen oder Flickern, zuvor durch unbezahlte Arbeit in der Familie geleistet wurden, werden diese Tätigkeiten nunmehr durch den Kauf fertiger Waren ersetzt. Da jedoch nicht alle Arbeiten aus der Familie verdrängt werden können, wie z.B. das „Warten und Säugen der Kinder“, müssen einige Tätigkeiten durch „Stellvertreter“ erledigt werden (ebd., S. 417; FN 121). Durch die Absorption der Familie in den Produktionsprozess verändern sich demzufolge die Lebensbedingungen und somit auch die Gewohnheiten der Arbeiter*innen. Der Kauf fertiger Waren oder die Delegation von Arbeiten an Dritte wird zu einem Bestandteil der familiären Strategien. Als Konsequenz der gewandelten Produktionsweise und der Veränderung von Gewohnheiten verändert sich in der Folge auch der Wert der Arbeitskraft. So entwertet die Verteilung des Wertes der Arbeitskraft auf mehrere Personen nach Marx erstens den Wert der einzelnen Arbeitskraft, indem

„[d]er Ankauf der in 4 Arbeitskräfte z. B. parzellierten Familie [...] vielleicht mehr als früher der Ankauf der Arbeitskraft des Familienhaupts [kostet], aber dafür treten 4 Arbeitstage an die Stelle von einem, und ihr Preis fällt im Verhältnis zum Überschuß der Mehrarbeit der vier über die Mehrarbeit des einen.“ (ebd., S. 417)

Folglich sinken im Verhältnis zum geschaffenen Mehrwert die Reproduktionskosten für die Arbeitskraft, da zwar der Preis für den Ankauf von vier gegenüber dem Ankauf von einer Person steigt, jedoch der durch die vier Personen geschaffene Mehrwert im Verhältnis höher liegt, als die eingesetzten Kosten für die Arbeitskräfte. Zweitens verändert sich der Wert der Arbeitskraft auch durch den Wandel der Gewohnheiten und Lebensbedingungen. So entspricht „[d]er verminderten Ausgabe von häuslicher Arbeit [...] eine vermehrte Geldausgabe“, wodurch zugleich die „Produktionskosten der Arbeiterfamilie wachsen“ (ebd.) und damit also auch der Wert der Arbeitskraft steigt. Wenn also die gesamte Familie in den (Lohn-)Arbeitsprozess integriert ist und dadurch die zeitlichen Kapazitäten für die häusliche Arbeit sinken, werden die anfallenden Arbeiten beispielsweise durch den Kauf von Fertigprodukten oder die Delegation von Arbeit ersetzt. Zugleich steigen dadurch aber die Kosten für die (Re-)Produktion der Familie und somit auch der Wert der Arbeitskraft, der ja die alltägliche, generative und qualifikatorische Reproduktion beinhaltet. Wie anhand des Beispiels deutlich wird, ist der Wert der Arbeitskraft historisch variabel und abhängig von der Produktionsweise und den Lebensbedingung und Gewohnheiten der Arbeiter*innen.

Die Schwankungen im Wert der Arbeitskraft bedeuten allerdings nicht, dass sich die Reproduktion(skosten) der Arbeitskraft zwangsläufig und quasi automatisch den Bedingungen entsprechend verändert(n). Wie mithilfe des Kapitels zum Kampf um den Normalarbeitstag argumentiert werden kann, sind Lohn und Länge des Arbeitstages – und damit die Mittel zur Reproduktion der Arbeitskraft – vielmehr abhängig von den darum stattfindenden gesellschaftlichen Kämpfen. Entsprechend beschreibt Marx etwa, dass im kapitalistischen Trieb nach Mehrarbeit nicht nur die moralischen, sondern auch die rein physischen Maximalschranken des Arbeitstags überrannt werden (können). So können etwa die Zeiten für Wachstum, Entwicklung und gesunde Erhaltung des Körpers oder zur Sammlung, Erneuerung und Erfrischung der Lebenskraft auf Kosten der Lebensdauer der Arbeitskraft übergangen werden (ebd., S. 208 f.):

„[D]ie kapitalistische Produktion (...) produziert also mit der Verlängerung des Arbeitstags nicht nur die Verkümmern der menschlichen Arbeitskraft, welche ihrer normalen moralischen und physischen Entwicklungs- und Betätigungsbedingungen beraubt wird. Sie produziert die vorzeitige Erschöpfung und Abtötung der Arbeitskraft selbst.“ (ebd., S. 281)

Letztlich bleibt m. E. festzuhalten, dass die Bestimmung des Wertes der Arbeitskraft als Wert, der die alltägliche, generative und qualifikatorische Reproduktion umfasst, keineswegs bedeutet, dass die Reproduktion der Arbeitskraft im eigenen Interesse der kapitalistischen Klasse(n) in vollem Umfang sichergestellt wird. In einer historisch spezifischen Situation kann vielmehr gar die Minimalgrenze des Wertes der Arbeitskraft übergangen werden.

Theoretisch begründet werden diese Beobachtungen bei Marx einerseits mit der Erfahrung der kapitalistischen Klasse. Diese beruhe darauf, dass im Durchschnitt eine beständige Übervölkerung im Verhältnis zum augenblicklichen kapitalistischen Verwertungsbedürfnis herrscht, und daher auch darauf, dass trotz des frühzeitigen Ausscheidens von Arbeitskräften aus dem Produktionsprozess (etwa durch Krankheit oder Tod) genügend sie ersetzende Arbeitskräfte zur Verfügung stehen – etwa weil durch die Einführung von Maschinen der Bedarf an Arbeitskraft sinkt. Andererseits wird eine mechanistische Vorstellung der Reproduktion der Arbeitskraft von Marx theoretisch zurückgewiesen, indem er auf die Vielfältigkeit kapitalistischer Interessen verweist. Demnach zerfallen die Interessen der Kapitalfraktionen etwa in Partikularinteressen nach Region, Branche oder Betrieb. Letztlich gäbe es folglich, so argumentiert Marx, gute Gründe, die Leiden der untergehenden Arbeiter*innengeneration und einen (möglicherweise) entstehenden Mangel an Arbeitskraft zu leugnen, da „jeder hofft, dass es das Haupt des Nächsten trifft, nachdem er selbst den Goldregen aufgefangen und in Sicherheit gebracht hat“ (ebd., S. 285). Darüber hinaus treiben schließlich die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion selbst – insbesondere die Konkurrenz zwischen verschiedenen Kapitalist*innen – diese zur größtmöglichen Ausbeutung (ebd., S. 286). Partikularinteressen, immanente Gesetze der Konkurrenz und die Erfahrung eines ausreichenden Vorhandenseins von Arbeitskräften führen also dazu, dass auch der frühzeitige Verschleiß der Arbeitskräfte, ihre gesundheitlichen Belastungen und ihr vorzeitiger Tod hingenommen werden können.

Obwohl der kapitalistische Produktionsprozess auf die Reproduktion der Arbeitskraft notwendig angewiesen ist, verhindert er nicht notwendigerweise ihren Verschleiß. Was als notwendige Gewohnheiten und Lebensbedingungen der Arbeiter*innen zur Reproduktion ihrer Arbeitskraft durchgesetzt werden kann, ist mit Marx vielmehr Resultat gesellschaftlicher Kämpfe, und damit abhängig von der Fähigkeit der Arbeiter*innen, sich für ihre Interessen zu organisieren, sowie von der Fähigkeit und den unterschiedlichen Interessen verschiedener Kapitalfraktionen² – und nicht objektivistisch misszuverstehen.

2 Auch wenn es kein allgemein kapitalistisches Interesse an einer bestimmten Form der Reproduktion der Arbeitskraft gibt, können (einzelne) Kapitalfraktionen dennoch ein Interesse an der Erhaltung und Reproduktion einer spezifischen Arbeitskraft entwickeln und sich für Bedingungen einsetzen, unter denen diese sich reproduzieren kann. Am Beispiel der Baumwollindustrie und ihrer Krise zeigt Marx, dass einige Kapitalfraktionen während

1.3 Die vielfältigen Dimensionen der Reproduktion von Arbeitskraft im gesellschaftlichen Zusammenhang – Zwischenfazit

Eine krisentheoretische Untersuchung zur Krise der sozialen Reproduktion kann von Marx' Reproduktionsbegriff dreierlei lernen: *Erstens* zeigt sich, dass soziale Reproduktion als Voraussetzung kapitalistischer Produktion und somit als notwendiger Bestandteil der gesellschaftlichen Reproduktion verstanden werden muss. Dies ist insofern relevant, als es darauf verweist, dass Krisen der sozialen Reproduktion zu Krisen in der kapitalistischen Produktion führen können – denn fehlen die Voraussetzungen dafür, dass der Produktionsprozess vonstatten gehen kann, so kann dieser letztlich ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen werden. *Zweitens* können für den Begriff der Reproduktion menschlicher Arbeitskraft verschiedene Dimensionen – nämlich die physische, generative und qualifikatorische – unterschieden werden. Eine Untersuchung sozialer Reproduktionsverhältnisse muss folglich verschiedene Prozesse differenzieren – und dies zeigt schließlich auch, dass Krisen der sozialen Reproduktion entlang verschiedener Dimensionen in den Blick geraten müssen. Schließlich wird *drittens* deutlich, dass die Reproduktion menschlicher Arbeitskraft in Umfang wie Art und Weise historisch spezifisch und variabel ist, sowie, dass für eine Untersuchung von Reproduktionsverhältnissen ökonomische, rechtlich-politische sowie politisch-ideologische Verhältnisse in ihrer wechselseitigen Vermittlung berücksichtigt werden müssen – auch wenn Marx letzteres in Bezug auf den Begriff der Reproduktion selbst nicht ausführt.

Marx bietet letztlich ein Verständnis an, welches den Begriff der gesellschaftlichen sowie der Reproduktion menschlicher Arbeitskraft gesellschaftstheoretisch betrachtet, indem es den Fokus auf den gesellschaftlichen Zusammenhang richtet. Die Reproduktion der Arbeitskraft wird von ihm als Voraussetzung und Teil des kapitalistischen Produktionsprozesses und durch die Anforderungen der je historisch spezifischen Produktionsweise beeinflusst gesehen. Umgekehrt nehmen die (reproduktiven) Gewohnheiten und Lebensweisen der Arbeiter*innen jedoch ebenso Einfluss auf den Produktionsprozess und seine Ausgestaltung.

der Krise ein Interesse an der Überlieferung des Geschicks der Baumwollarbeiter*innen und der politischen Regulierung bzw. Verhinderung ihrer Migration hatten, weil sie befürchteten, dass die (Wieder-)Erlernung der spezifischen Fähigkeiten der Arbeiter*innen nach der Krise mehr Aufwand nach sich ziehen würde als die Reproduktion der bereits geübten Arbeitskräfte über die Krise hinweg (MEW 23, S. 599 ff.). Für die historisch spezifische Form der Reproduktion der Arbeitskraft spielen also nicht nur die Interessen und die Durchsetzungsfähigkeiten der Arbeiter*innen eine Rolle, sondern auch die Interessen von (einzelnen) Kapitalfraktionen.

In dem bis hierher entwickelten Verständnis des Reproduktionsbegriffs lassen sich dennoch zwei Leerstellen ausmachen: Zum einen betrachtet Marx den (Arbeits-)Prozess der Wiederherstellung der Arbeitskraft und damit die Frage nicht, *wie* und durch *wen* die Reproduktion sichergestellt wird. Er schreibt stattdessen, dass der Kapitalist „ihre Erfüllung getrost dem Selbsterhaltungs- und Fortpflanzungstrieb der Arbeiter überlassen“ kann (ebd., S. 598). Obwohl er eine gesellschaftstheoretische Fundierung der Reproduktion der Arbeitskraft bietet, blendet er zugleich all jene Tätigkeiten aus, die außerhalb des (unmittelbaren) Produktionsprozesses liegen, die Wiederherstellung der Arbeitskraft jedoch zu einem wesentlich Teil leisten – und dies meint, wie im Folgenden noch zu zeigen sein wird, vor allem die vergeschlechtlichte Regulierung der sozialen Reproduktion. Damit übersieht Marx all jene überwiegend von Frauen* und teils unbezahlt erbrachten Sorgearbeiten, die etwa dazu beitragen, die Lebensmittel erst konsumierbar aufzuarbeiten, bevor sie als ‚notwendige‘ Ressourcen der Arbeitskraft zur Regeneration dienen können (vgl. Federici 2012, S. 27). Seine Perspektive bleibt demnach auf die Frage beschränkt, wie *durch* und *im* kapitalistischen Produktionsprozess die Mittel und Verhältnisse der Produktion wiederhergestellt werden.

Zum anderen verpasst er, die Bedeutung der rechtlichen, politischen und ideologischen Verhältnisse systematisch für den Begriff der Reproduktion zu entwickeln. Obwohl sich Verweise auf die Notwendigkeit der Regulierung von Eigentumsverhältnissen oder der (alltäglichen) Praxen und Vorstellungen der Arbeiter*innen finden, werden diese für das Verständnis der Reproduktion menschlicher Arbeitskraft nicht ausreichend betrachtet. Die Bedeutung gesetzlicher, moralischer oder religiöser Regelungen für die Reproduktion der Produktionsverhältnisse bleibt also zu konkretisieren. Mithilfe des Reproduktionsbegriffs bei Louis Althusser kann diese Leerstelle im Folgenden aufgegriffen und auf den zweiten der genannten Punkte eingegangen werden.